

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 10 (1948)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Die Katastrophe im Frühjahr 1798  
**Autor:** Schneider, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860589>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Katastrophe im Frühjahr 1798.

Von Hermann Schneider.

Wir stehen in den fiebernden Vorfrühlingstagen jenes auch für unsere engere Heimat so schicksalsschweren Sturmjahres 1798. Durch Dekret des französischen Direktoriums vom 19. Februar 1798 war der bereits am 6. Februar durch General Couvion besetzte zugewandte Ort Biel dem Departement Mont Terrible einverleibt und damit auch der letzte Teil der in die Eidg. Neutralität eingeschlossenen «Dependenzen des Bistums Basel» kampflos den Franzosen überlassen worden.

In der Stadt Bael selber waren die Würfel schon vorher gefallen. Von Paris aus hatte der eitle und ehrgeizige politische Streber Oberst-Zunftmeister Peter Cchs die «Revolution von oben» mit Hilfe seiner Gesinnungsgenossen im Basler Patriotenklub ausgelöst. Diese «Brüder des Rheineckkämmerleins», weltfremde, freigeistige Idealisten und fanatisch dem Naturrecht ergebene Staatstheoretiker, hatten im Rate, im Vertrauen auf die französischen Bajonnette in der nahen Festung Hüningen und im angrenzenden Bistum, der mit fremden Methoden aufgeputschten Landschaft durch das Patent vom 20. Januar «Freiheit und Gleichheit» mit der Stadt ertrotzen können. Der Flammenschein der dem Landvolk «zu destruieren» überlassenen Landvogteischlösser von Waldenburg, Homburg und Farnsburg leuchtete als Rampenlicht zu dieser «friedlichen Umschaffung».

Man mag die zwingende Notwendigkeit einer gründlichen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Erneuerung der alten Eidgenossenschaft vorbehaltlos anerkennen, der Vorwurf des Landesverrates wird dennoch der Mittel und Wege wegen, die damals von dieser 5. Kolonne angewendet wurden, die Namen dieser Erneuerer für immer brandmarken.

Basel stand jetzt tatsächlich ausserhalb der übrigen Eidgenossenschaft, da diese an der alten ständischen Gliederung und an den Untertanenverhältnissen noch festhielt, während Basel seiner Landschaft «Freiheit und Gleichheit» feierlich garantiert hatte. Bereits am 18. Januar hatte es seine Gesandten auf der Tagsatzung in Aarau zurückberufen. An der letzten Bundesbeschwörung vom 25. Januar 1798 hat Basel also nicht teilgenommen. Seine Mannschaft kam für die Verteidigung der Eidgenossenschaft nicht mehr in Frage. Von Basel aus, durch dessen Gassen jetzt französische Infanterie mit ihren Munitionswagen gegen die Eidgenossenschaft marschierte, hatte der linke Flügel der nördlichen französischen Invasionsarmee, die sich aus dem Raume von Hüningen und dem ehemaligen Bistum über die Jurapässe gegen die Aarelinie heranwälzte, keine unliebsamen Ueberraschungen mehr zu befürchten. In sträflicher Kurzsichtigkeit und Schwäche hatte Bern die rechtzeitige Besetzung der strategisch so wichtigen Juradefileen unterlassen und damit Biel und die verbündeten «Dependenzen» dem Feinde als Aufmarschraum gegen das eigene Land ausgeliefert. Schon am 9. Februar hatte General Schauenburg in seinem Hauptquartier Biel das Kommando über die ca. 19,700 Mann starke nördliche Invasionsarmee, bestehend aus 8 Halbbrigaden Infanterie, 4 Regimentern Kavallerie und 3 Regimentern Artillerie, nebst den

den Halbbrigaden zugeteilten Geschützen übernommen. Ende Februar war diese Armee in ihre Ausgangsstellungen zum Stosse gegen Solothurn und Bern einmarschiert, mit ihrem rechten Flügel in Neuenstadt und auf dem Tessenberg, dem Zentrum in Biel und Bözingen und dem linken Flügel gegen Bütenberg, Pieterlen und Lengnau.

Uns interessieren hier nur die militärischen Ereignisse in unserer engeren Heimat. Bei Pieterlen bog an der damaligen Bernergrenze der linke französische Flügel hakenförmig nach hinten mit Front gegen Lengnau ab. Am äussersten Ende dieses Hakens stand die 14. Halbbrigade (die schwarze Legion). Französische Patrouillen beobachteten von der Bütenberghöhe aus das ganze Vorgelände zwischen Büren und Solothurn. Hinter dieser Vorpostenkette erstreckte sich auf dem Pieterlen-Moos zwischen Mett und Lengnau die eigentliche französische Hauptstellung. Alle Dörfer in diesem Raum waren mit Truppen so überfüllt, dass 50 Mann Einquartierung in einem einzigen Haus keine Seltenheit waren.

Diesen Truppen stand am rechten Flügel der sträflich verzettelten Bernischen Armee nur die 3. Bernische Division Oberraargau unter den Kommandanten Oberst L. von Büren und Oberst Fr. von Wattenwyl, bestehend aus ca. 3100 Bernern mit 18 Geschützen, von Lengnau bis Wangen gegenüber. In hinterer Linie lagen im Raum von Herzogenbuchsee und Langenthal noch ca. 1600 Mann Luzerner und Unterwaldner mit 4 Geschützen unter Oberst Mohr, deren Einsatz in der Front von ihren Regierungen aber erst gestattet wurde, als die ganze Division von Büren bereits auseinander gesprengt war.

Mit dieser Division zusammen sollte auch die Solothurnische Wehrmacht unter General Altermatt in Solothurn, wohin später auch das Hauptquartier von Bürens verlegt wurde, operieren. Zwischen Solothurn und Lengnau, bei Haag, war an ungünstiger Stelle der Versuch gemacht worden, einen Artilleriestützpunkt auszubauen. Ausserdem war bei Lüsslingen eine «fliegende Brücke» zur besseren Verbindung zwischen Bern und Solothurn geschlagen worden. Die angesichts der drohenden Gefahr durch General Altermatt «mit schwerem Herzen» angeordnete Generalmobilmachung der Solothurnischen Wehrmacht sah folgenden Aufmarsch vor: Die Bataillone der Birsvogteien Dorneck, Thierstein und Gilgenberg und der Vogtei Gösgen, die kaum 500 Mann stark waren und unter dem Kommando ihrer Vögte standen, beschützten ihre engere Heimat. Das Bataillon Dorneck lag im Schloss und in den Dörfern Dornach, Gempfen und Hochwald. Thierstein verteidigte das Schloss und den Eingang ins Beinwilertal, und Gösgen sperrte die Jurapässe nach Baselland und ins Fricktal. Die Bataillone der Vogteien Falkenstein, Olten und Bechburg, letzteres nur 350 Mann stark (Major Byss), bewachten die Eingänge ins Balsthal- und Guldenthal mit Vorposten unter Hauptmann Viktor von Sury auf dem Passwang und auf dem Tscharandisberg bei Gänsbrunnen. Die Bataillone Lebern und Kriegstetten (Quartieroberst Lorenz v. Gibelin und Viktor Edm. Glutz) lagen im Raume von Selzach, Haag und Bettlach unter dem Schutz einer nur 350 Mann starken Vorpostenstellung in Grenchen (Chevalier Viktor von Gibelin). Das Bataillon Bucheggberg, verstärkt durch die städtische Mannschaft unter Major Ludwig von Roll, sollte die Hauptstadt verteidigen.

Bei dieser Truppenaufstellung kann man sich nur mit Mühe des peinlichen Eindrucks erwehren, dass es sich hier eher um eine symbolische Grenzbesetzung handelte, als um einen Aufmarsch mit dem festen Willen zum verzweifelten Widerstand auf Tod und Leben. General Altermatt verfiel jedenfalls in den gleichen verhängnisvollen Fehler wie die Bernische Heeresleitung, als er seine an und für sich schwachen Mannschaften an der langgestreckten Solothurnergrenze so unglücklich verzettelte, dass auch ein Teilerfolg von Anfang an ausgeschlossen erschien, da nirgends auch nur einigermaßen genügende Streitkräfte verfügbar und einsatzbereit waren.

Mitte Februar hielt man es auf dringenden Wunsch der Solothurnerregierung allerdings für angebracht, eine Truppenverschiebung zum besseren Schutz der Hauptstadt vorzunehmen. An Stelle des Bataillons Bucheggberg, das auf den Weissenstein verlegt wurde, übernahm das Bernische Bataillon Goumoens mit der Jägerkompagnie von Tavel die Stadtwache, während die Bernische Jägerkompagnie Sailer nach Gänsbrunnen befohlen wurde. Die Bataillone Thormann und von Tavel kamen nach Oberdorf, das Bataillon von Wattenwyl nach Bellach und das Bataillon von May nach Selzach. Oberst Ludwig von Büren, ein starrköpfiger und von seinen militärischen Fähigkeiten überzeugter Haudegen der alten Schule — er hatte schon im siebenjährigen Krieg tapfer mitgefochten — trug jetzt mit General J. Bernhard Altermatt, der im französischen Solddienst bis zum Grade eines Feldmarschalls emporgestiegen war, gemeinsam die Verantwortung für diesen wichtigen Frontabschnitt. Seit dem 8. Oktober 1792 hatte General Altermatt, damals bereits über 70 Jahre alt, das Kommando über die Solothurnischen Grenztruppen meist von seinem schönen Landsitz in Rodersdorf aus geführt, und erst am 18. Dezember 1797 entschloss er sich, endlich sein Hauptquartier nach Solothurn zu verlegen.

Der französischen Herresleitung blieb es vorbehalten, die treulose und hinterlistige Politik ihrer Regierung auch militärisch durch den ehrlosen Bruch des vereinbarten Waffenstillstandes zu vollenden. Schon am frühen Morgen des 1. März, 12 Stunden vor Ablauf des leider verlängerten Waffenstillstandes, war der linke Flügel der französischen Nordarmee zum Angriff angetreten. Vom früheren Bistum her, aus dem Raume von Aesch, Reinach, Therwil und Ettingen über Arlesheim griff eine französische Halbbrigade, nachdem sie sich Dornach-Bruggs und des dortigen Birsübergangs bemächtigt hatte, die durch Landvogt Xaver Ludwig Gugger mit ca. 40 Mann verteidigte Burg an, wurde aber von dem durch Landsturm verstärkten Bataillon Dorneck von Dornach, Gempen und Hochwald aus in einem erfolgreichen Gegenstoss wiederum bis Arlesheim zurückgeworfen. Als die Franzosen dann aber nach Heranziehung weiterer Reserven erneut zum Angriff ansetzten, räumte Landvogt Gugger mit seinen Leuten «befehlsgemäss» das Schloss, das nun von den Franzosen «eingenommen» und gründlich ausgeraubt wurde, und zog sich auf die Höhe von Gempen zurück. Dort verliess der Landvogt seine Mannschaft, um auf dem kürzesten Wege Solothurn zu erreichen. Die Franzosen aber drangen ohne weiteren Widerstand zu finden über Hochwald gegen den Passwang vor.

Ein zur selben Zeit erfolgter Angriff von Laufen, Wahlen und Brislach her gegen das Schloss Thierstein wurde ebenfalls zunächst abgeschlagen. Die

Franzosen sahen sich daher gezwungen, in der Nacht vom 1./2. März auf dem Felde zwischen Büsserach und Breitenbach zu kampieren. Da aber während dieser Nacht der tapfere Landvogt Ludwig August Surbeck die gute Gelegenheit benützte, ins Beinwilertal zu entkommen, folgte die Mannschaft dem Beispiel ihres Führers, löste sich auf und überliess am nächsten Morgen kampflos das Schloss mit allen Waffen und jeder Ausrüstung dem Feinde. Surbeck aber, dem auch zur Flucht die nötige Energie fehlte, wurde eingeholt, ergab sich widerstandslos und kam als Gefangener nach Basel. Breitenbach und Büsserach wurden besetzt. Dann erfolgte der weitere Vormarsch gegen Erschwil, wo einige Feldbefestigungen errichtet waren, und von da das Beinwilertal aufwärts gegen die Höhen des Passwang, wo die Eindringlinge vom dortigen Solothurnerposten im Biwack überrannt und wieder bis Erschwil zurückgetrieben wurden. Bei einem zweiten, mit verstärkten Kräften durchgeführten Angriff wurde aber auch der Posten auf dem Passwang auseinandergesprengt und damit die Birsvogteien wehrlos der schamlosen französischen Plünderung ausgeliefert.

Schon am 28. Februar war der schwache Grenzposten auf dem Tscharandisberg verjagt worden, und die Besatzung, statt sich auf die Grenztruppen in Gänsbrunnen zurückzuziehen, war über den Berg nach Solothurn geflohen und hatte dort eine regelrechte Panik ausgelöst. Am 1. März griff dann General-Adjutant Bonami mit 5 Bataillonen und 2 Dragonerschwadronen Gänsbrunnen selber an, stiess aber im dortigen Defilée auf den entschlossenen Widerstand vor allem der Bernischen Jägerkompagnie Sailer. Nachdem schliesslich die Verhaue im Engpass doch hatten vor der Uebermacht geräumt werden müssen, gingen die Solothurner und Berner in die vorbereiteten Verschanzungen zwischen Gänsbrunnen und Welschenrohr zurück und wichen auch am nächsten Tage in langsamem Rückzug talabwärts einem ernsthaften Kampf mit der immer grösser werdenden feindlichen Uebermacht aus. Auf die am Spätnachmittag des 2. März einlaufende Meldung von der Kapitulation Solothurns löste sich auch diese Truppe ruhm- und mutlos auf, und am folgenden Tage konnte Bonami über den Weissenstein und durch das Balsthalertal mit seinen beutebeladenen Truppen «siegreich» in Solothurn einmarschieren. Weder der Passwang noch der Weissenstein hatten gehalten werden können.

Den letzten und wichtigsten Akt dieses Dramas, den Zusammenbruch eingehend zu beschreiben, erübrigt sich deswegen, weil er genügend bekannt ist. Ich kann mich daher kurz fassen. Auf die Kunde von dem geglückten Handstreich der Franzosen auf den Vorposten auf dem Tscharandisberg, dem Vormarsch der Kolonne Bonami gegen Gänsbrunnen und den Weissenstein und den Verlust des Passwanges beorderte General Altermatt (oder von Büren?) am 29. Februar auch die beiden Bernerbataillone Thormann und von Wattenwyl vom Regiment Wangen auf den Weissenstein. Diese schwerverständliche Dislokation hatte zur Folge, dass auf dem Hauptkriegsschauplatz im Raume von Solothurn nur noch 2 Solothurnerbataillone und 3 Bernerbataillone gegen eine wenigstens vierfache Uebermacht verfügbar waren. Die beiden Bernerbataillone auf dem Weissenstein zogen sich nach der Kapitulation von Solothurn, nachdem sie auf dem Weissenstein mit dem dortigen Solothurnerbataillon im tiefen Schnee biwakiert hatten, ohne einen Schuss



getan zu haben, bei Wangen über die Aare zurück und lösten sich dann, über Verrat schreiend, auf.

Noch während der trügerischen Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen mit den perfiden Franzosen griff ihre 14. Halbbrigade in der Morgenfrühe des 2. März vom linken Flügel aus längs den Waldungen am Fusse des Jura überraschend den ebenso wichtigen wie unbegreiflicher Weise völlig verbindungslosen Vorposten in Lengnau an, den Angelpunkt zwischen der Division Seeland und der Division Ob- und Nid- u. Aargau, dessen Aufklärungs- und Sicherheitsdienst so kläglich versagte, dass das Dorf umzingelt werden konnte und die Hälfte der ca. 850 Mann starken Mannschaft nach hartem Strassenkampf fiel oder gefangen wurde. Nur ein kläglicher Rest dieses unter dem Obersten von Werth stehenden Detachements konnte gegen Grenchen und Solothurn entkommen. Der verwundete Oberst Wustemberger wurde nebst vielen anderen Leidensgenossen als Gefangener nach Besançon abgeführt.

Der Gefechtslärm in Lengnau löste den Vormarsch des in Selzach liegenden Bataillons May gegen Haag aus, wo es nach kurzem Kampf in die Niederlage seiner Kameraden hineingerissen, umzingelt und zersprengt oder gefangen genommen wurde. Grenchen und Selzach wurden nach hartnäckigem Widerstand, besonders von Seiten des Landsturms, genommen. Umsonst versuchte Oberst von Büren an der Spitze der Dragonerkompagnie von Tavel den Flüchtlingsstrom auf der Strasse nach Solothurn zum Stehen zu bringen, zumal auch die beiden bisher noch intakten Bataillone von Goumoens und von Tavel, die von Solothurn und Oberdorf hermarschiert waren, zu wanken begannen. Besonders heftig wütete der Kampf bei den Weihern zwischen Selzach und Bellach. Als es endlich dem am frühen Morgen vom Weissenstein zurückbeordneten Obersten von Wattenwyl zusammen mit von Tavel gelungen war, unmittelbar unter den Wällen von Solothurn ihre Leute noch einmal zum letzten Kampfe zu begeistern, war es zu spät. Unterdessen hatte der zum «Rumpfparlament» zusammengeschmolzene verzweifelte Rat ohne Berns Mitwissen und Einverständnis unter dem Drucke des berüchtigten Schauenburg'schen Ultimatums bereits bedingungslos kapituliert. Bei der Heidenkapelle überreichte General Altermatt auf silberner Platte morgens um halb elf Uhr Schauenburg die Schlüssel der Stadt. Dieser behielt symbolischerweise gleich beides. Eine Stunde später zogen die Franzosen durch das Gurzelentor mit klingendem Spiel, an ihrer Spitze neben General Schauenburg auch General Altermatt in Solothurn ein, während die beiden Bernerbataillone von Goumoens und von Tavel durch die Stadt über die Aare zurückgingen, die Bernergrenze überschritten und sich dann auflösten.

Am Abend des 2. März gab es keine Division von Büren mehr, und man konnte sich nur noch darum streiten, ob die Mannschaft den Führer, oder dieser die Mannschaft im Stiche gelassen habe. Der plötzliche feindliche Ueberfall und die widerstandslose Kapitulation Solothurns hatten das lange genährte Misstrauen der Soldaten bis zum sicheren Glauben gesteigert, sie seien «von der Regierung und den Offizieren verkauft und verraten». Nur dem wackern Artilleriehauptmann König gelang es, befehlsgemäss mit seinen Geschützen Bern zu erreichen. Morgens früh um 7 Uhr langte Oberst von Büren völlig erschöpft von einem scharfen Nachtritt über Jegenstorf und Burgdorf ohne Truppen allein in Bern an. Aber der verzweifelte «Kriegsrat»

fand nicht einmal Zeit, den mündlichen Rapport des Kommandanten vom kläglichen Zusammenbruch seiner Divison entgegenzunehmen. Laut Etat hatte diese am 27. Februar immerhin noch einen Bestand von 4666 Mann aufgewiesen, wobei allerdings die Innerschweizer in hinterer Linie miteingerechnet waren.

Aber auch ganz abgesehen von der zermürbenden politischen Hochspannung und der dadurch ausgelösten fiebrigen Panikstimmung bei der Truppe, fehlte es weniger an Vaterlandsliebe, am persönlichen Mut und der Einsatzbereitschaft des einzelnen Mannes, als vielmehr an seiner Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung und nicht zum wenigsten am Vertrauen in die Führung, die weder ihrer militärischen noch ihrer politischen Aufgabe gewachsen war. Si vis pacem, para bellum!

Auch das eroberte Solothurnerland wurde jetzt, wie vorher das Bistum und seine «Dependenzen», von den fremden Raubbanden im Namen der «Freiheit und Brüderlichkeit» überschwemmt. Die rechte Flanke des sowieso erschütterten bernischen Verteidigungssystems war angerissen und eingedrückt, und der Weg nach Bern stand offen. Peter Ochs und seine Solothurnischen, dem Rheineckkämmerlein verwandten Gesinnungsbrüder in der Stammkneipe der «Patrioten», der Sommerwirtschaft «auf dem Hübeli», konnten mit ihrem Erfolg zufrieden sein. Noch am gleichen Abend feierten die mit Mühe der Lynchjustiz durch die wütenden Landstürmler entgangenen «Patrioten» zusammen mit dem Landesfeind den Untergang ihres Vaterlandes in der Krone mit einem festlichen Ball.

Providentia Dei et confusione hominum Helvetia regitur.

## **Ein Solothurner Dialektgedicht aus dem Jahre 1762, verfasst von Schultheiss Stephan Glutz.**

Mitgeteilt von Peter Walliser.

Im Jahre 1762 verfasste der damalige Jungrat *Johann Karl Stephan Glutz-Ruchti* ein Mundartgedicht im Solothurner Dialekt. *Franz Josef Gassmann*, der als feingebildeter Literat und Schriftsteller den Wert dieser poetischen Schöpfung in ihrer sprachlichen Eigenart erkannte, druckte das Gedicht anno 1797 in seinem «Helvetischen Hudibras» ab. Gassmann tat dies einerseits zur Würdigung des Andenkens an seinen Freund, den Urheber des Gedichtes, der zwei Jahre früher aus dieser Welt geschieden war; andererseits aber wollte Gassmann seiner Leserschaft das originelle poetische Produkt nicht vorenthalten, das als Dialektgedicht in der damaligen Zeit eine Rarität bedeutete. «Ich habe dies Lied im Schweizerdialekt eingerückt, weil es zum Beweise dient, dass man auch in unsrer Muttersprache kraftvoll dichten kann. Jeder Kenner wird es gewiss als ein Meisterstück in seiner Art schätzen» (pag. 55). Gewiss mag manches sprachlich nicht vollendet sein; aber wir haben darin doch ein kleines Dichtwerk vor uns, das sich bewusst an die einheimische Volkssprache anlehnt.